

Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger

Tageblatt

für Hohenstein-Ernstthal, Oberlungwitz, Bersdorf, Hermsdorf, Bernsdorf, Wüstenbrand, Mittelbach, Ursprung, Kirchberg, Erlbach, Lugau, Langenberg, Falken, Langenchursdorf, Meinsdorf zc.

Der „Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger“ erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich abends mit dem Datum des folgenden Tages. Vierteljährlicher Bezugspreis bei freier Lieferung ins Haus Mk. 1.50, bei Abholung in den Geschäftsstellen Mk. 1.25, durch die Post bezogen (außer Bestellgeld) Mk. 1.50. Einzelne Nummern 10 Pfg. Bestellungen nehmen die Geschäfts- und Ausgabestellen, die Austräger, sowie sämtliche Kaiserl. Postanstalten und die Landbriefträger entgegen. **Die Zeitschriften erhalten die Abonnenten jeden Sonntag das „Illustrierte Sonntagsblatt“.** — Anzeigengebühr für die 6 gespaltene Korpuszeile oder deren Raum 12 Pfg., für auswärtig 15 Pfg.; im Reklameteil die Zeile 30 Pfg. Die Zeitschriften erhalten im amtlichen Teil 50 Pfg. Anzeigenannahme für die am Abend erscheinende Nummer bis vormittags 10 Uhr, größere Anzeigen werden am Abend vorher erbeten. Bei Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt, jedoch nur bei alsbaldiger Zahlung. Die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird möglichst berücksichtigt, eine Garantie jedoch nicht übernommen. — Für Rückgabe unverlangt eingesandter Manuskripte macht sich die Redaktion nicht verbindlich.

Nr. 174.

Fernsprecher Nr. 151.

Mittwoch, den 30. Juli 1913.

Geschäftsstelle Bahnstraße 3.

40. Jahrgang

Freibank Hohenstein-Ernstthal.

Rohe und gekochtes Schweinefleisch, Pfd. 50 und 45 Pfg.,
rohes Ziegenfleisch, Pfd. 35 Pfg.

Vor dem Friedensschluß.

Die Bukarester Friedensverhandlungen werden am morgigen Mittwoch, spätestens am Donnerstag, unter dem Vorsitz des rumänischen Ministerpräsidenten Majorescu ihren Anfang nehmen. Später werden die Ministerpräsidenten der einzelnen kriegführenden Staaten abwechselnd die Verhandlungen leiten. Der neue bulgarische Ministerpräsident Radoslawow wird nicht persönlich erscheinen, sondern durch den Minister des Äußeren, Genabiew, vertreten sein. Die Absicht, die Waffenstillstandsverhandlungen in Nisch zu führen, ist endgültig aufgegeben worden; es wird alles in der rumänischen Hauptstadt geregelt werden. Die bereits nach Nisch entlassenen Offiziere wurden zurückgerufen.

Die nach Bukarest entlassenen bulgarischen Vertreter sprechen die bestimmte Hoffnung aus, daß die Verhandlungen zum Frieden führen werden. Laut Wiener Meldungen soll ein einziger Friedensvertrag für alle Kriegführenden geschlossen werden, der von allen fünf Mächten unterzeichnet werden wird. Der schwierigste Punkt ist der des Besitzes von Sawalla, das die Griechen besetzen und die Bulgaren beanspruchen. Es heißt, Bulgarien sei entschlossen, alles für eine möglichst rasche Erledigung der Friedensverhandlungen zu tun, deren Ergebnis nach bulgarischer Ansicht der Genehmigung Europas bedarf, um rechtskräftig zu werden. — Der Führer der in Bukarest eingetroffenen bulgarischen Friedensdelegierten, Finanzminister Tomtschew, der ehemalige Vizepräsident der Sobranje, sagte einem Auswanderer: Der Marsch der rumänischen Armee hat den politischen Krieg beendet. Unser Heer steht fest genug, um weitere Angriffe zurückweisen zu können. Haben die Serben im Norden bulgarisches Gebiet besetzen können, weil die Bulgaren sich vor der rumänischen Armee zurückzogen, so stehen sie bei Kotschana, das jetzt nur noch ein ausgebreitetes Cholerafeld ist, auf serbischem Gebiet. Die Griechen rücken allerdings vor, weil ihnen nur 30 000 Bulgaren gegenüberstehen. Tomtschew protestierte dann gegen die Behauptungen von bulgarischen Massatern und sagte, Bulgarien werde sich zur Untersuchung die-

ser Frage an das Haager Schiedsgericht wenden. Sei auch zunächst Rumäniens Intervention eine peinliche Ueberraschung für die Bulgaren gewesen, so müßten sie doch nachträglich deren Absicht anerkennen. Die jetzige Regierung wolle wieder die alten guten Beziehungen zu Rumänien herstellen.

Die Türkei will Thrazien nicht wieder aufgeben, da es in religiöser, militärischer und ethnographischer Hinsicht für das osmanische Reich unentbehrlich ist. In diesem Sinne soll sich der Sultan in seiner Antwort auf ein Schreiben des Königs Carol von Rumänien geäußert haben. Die Räumung Adrianopels durch die türkischen Truppen würde in Konstantinopel das Signal zum Ausbruch einer Revolution geben, die die besonnenen Elemente des Landes hinwegjagen würde. Der Thronfolger Prinz Jusuf Iszeddin begab sich nach Adrianopel, um die zurückeroberte Festung im Namen des Sultans und der mohammedanischen Bevölkerung zu begrüßen. — Aus altbulgarischem Gebiet verpöchten die Türkei ihre Truppen sofort zurückzuführen, wenn ihr die geforderte Westgrenze Maritsa-Adrianopel zugesichert wird. — Nach einer Mitteilung der „Post“ ist die Türkei nur den Besitz der „heiligen Stadt“, also desjenigen Teiles von Adrianopel, in dem sich die alten Gräber und Moscheen befinden, der neue Teil mit den starken Befestigungen soll Bulgarien verbleiben.

Unter den Großmächten herrscht nach wie vor Einigkeit darüber, daß die jüngsten türkischen Eroberungen die Anerkennung Europas nicht finden können. Auch wenn die Mächte nicht gleich Gewaltmaßnahmen anwenden wollten, würde die Türkei ihre Lage durch längeres Verweilen in Thrazien und Adrianopel nur verschlechtern. Beunruhigung wegen des türkischen Verhaltens herrscht nicht, da man nach Pariser Meldungen glaubt, daß die Balkanstaaten, einschließlich Rumäniens, nach dem Bukarester Friedensschluß selbständig an die Regelung dieser Angelegenheit gehen werden.

Während sich Rumänien dagegen verwahrt, daß seine Armee als der Vollstrecker eines

europäischen Mandats gegenüber der Türkei betrachtet werde, und die Mächte bittet, ihrerseits die nötigen Schritte in Konstantinopel zu tun, herrscht über das Verhalten, das Russland einschlagen wird, noch immer Ungewißheit. Die Petersburger Regierung erklärte nach wie vor aufs bestimmteste, daß Russland weder im Schwarzen Meere noch in Transkaukasien eine Sonderaktion gegen die Türkei plane, vielmehr fest entschlossen sei, nur im Einvernehmen mit den übrigen europäischen Großmächten zu handeln. Vorläufig will sich Europa noch auf die diplomatischen Vorstellungen beschränken und abwarten, was es damit erzielt, oder was die Balkanstaaten nach dem Friedensschluß ausrichten.

Tagesgeschichte.

Die Reichseinnahmen.
Im bisherigen Verlauf des neuen Etatsjahres entsprechen nicht ganz den Erwartungen und werden den Vorausschlag nicht voll erreichen, wenn in den folgenden Monaten nicht noch eine Besserung eintritt. Insbesondere sind es die Einnahmen aus den Zöllen, die auch in diesem Jahre wieder eine rückläufige Bewegung aufweisen und im Juni d. J. sechs Millionen weniger als im gleichen Monat des Vorjahres erbrachten. Auch die Einnahmen der Reichspost- und Telegraphenverwaltung erreichten den Vorausschlag nicht ganz.

Ein Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes.
Der Reichstag im Frühjahr dieses Jahres angenommen hat, liegt den zuständigen Ausschüssen des Bundesrats zur Beschlußfassung vor. Der Bundesrat wird noch in diesem Jahre zu dem neuerlichen Aufhebungsantrag Stellung nehmen. Die bayerische Regierung wird ihren Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes im Bundesrat wiederholen.

Eine internationale Regelung des Luftverkehrs.
Die Landung des Luftschiffes „Z. 4“ bei Lunenburg und die darauffolgenden Landungen unserer deutschen Fliegeroffiziere auf französischem Boden haben die Notwendigkeit erwiesen, internationale Bestimmungen über die Landungen von Kriegsluftschiffen und Flugzeugen auf fremdem Boden und insbesondere über das Durchsuchungsrecht seitens der fremden Behörden sowie die Behandlung der Besatzung zu schaffen. Diese Angelegenheit scheint nun erfreulicherweise bereits ziemlich weit gediehen, und zwar zu be-

reits schriftlichen Vorschlägen von beiden Seiten, zu sein. Am Sonntag hat nämlich im Auswärtigen Amt in Berlin zwischen dem Staatssekretär von Jagow und dem französischen Botschafter Cambon ein Notenaustausch über die Regelung des Luftverkehrs zwischen Deutschland und Frankreich stattgefunden. Somit dürfte dem Reichstag das Ergebnis dieser Besprechungen schon in seiner Herbsttagung zugehen.

Zum Krupp-Prozess.

Am Donnerstag beginnt vor dem Kommandanturgericht zu Berlin der auf drei Tage berechnete Prozeß gegen sieben Zeugoffiziere, die der Bestechung, des Ungehorsams gegen Dienstbefehle und des Verrates militärischer Geheimnisse angeklagt sind. Nach der Anklage haben die Beschuldigten, denen in ihrer Eigenschaft als Zeugoffiziere die Beschaffung des Artilleriegeschützgeräts oblag, dem Leiter der Berliner Filiale der Firma Krupp, Brandt, gegen Entgelt Mitteilungen über militärische Geheimnisse gemacht, welche die Essener Firma zur Befähigung der Konkurrenz benutzen konnte. Es wurden daher auch Mitglieder des Direktoriums der Firma Krupp als Zeugen geladen. Nachdem Abgeordneter Liebknecht am 17. Oktober dem damaligen Kriegsminister v. Seeringer die mit Schreibmaschine hergestellten Abzüge von 17 Geheimberichten der Berliner Filiale an die Essener Direktion überreicht hatte, wurde sofort eine ebenso gründliche wie streng geheime Untersuchung eingeleitet, deren Ergebnis die Verhaftung der sieben Militärbeamten am 7. Februar d. J. war. Erst am 18. April machte der genannte sozialdemokratische Abgeordnete von der Tribüne des Reichstages Mitteilungen über die Angelegenheit, von der die große Öffentlichkeit damit erst Kenntnis erhielt. — Die Untersuchungskommission zur Prüfung der gesamten Rüstungslieferungen, die auf Verlangen des Reichstages im Anschluß an die Krupp-Angelegenheit und andere in der Deutschen Volksvertretung zur Sprache gebrachten Dinge vom Reichsminister der Finanzen zugestellt wurde, wird im Oktober zu ihren Beratungen zusammentreten. Die Parlamentarier, die ihr angehören sollen, wurden bereits berufen. Es sind vom Zentrum die Abg. Erzberger und Speck. Die übrigen Namen sind noch nicht bekannt.

Das Erfurter Kriegsgerichtsurteil!

Am 27. Juni gelangt am kommenden Freitag vor dem Oberkriegsgericht des 11. Armeekorps zur Nachprüfung. Nur fünf der am schwersten bestraften Leute haben von dem Rechtsmittel der

Bernhard von der Eiche.

Roman von Baronin Gabriele v. Schluppenbach.
10) (Nachdr. verb.)

Nein, Herta tat es nicht. Sie überhöchste es in ihrer Eitelkeit, sie war davon überzeugt, daß sie es zu etwas bringen mußte, wenn sie frei wäre. O, daß sie gebunden war, daß ihr die Flügel gelappt waren zum Flug in die Weite!

Sie trat wieder vor die Staffelei und musterte ihr Bild. Es erschien ihr schlecht und mißlungen. Ja, sie hätte Jahre ousen Stunden gebraucht, hatte aber nur wenige Stunden gehabt. Als Lehrerin war die Zeit, die ihr zur Verfügung stand, zu knapp bemessen gewesen, und hier in Randenhagen fehlte jede Anregung, jede Unterweisung.

Mißmutig und verstimmt schloß sie die Tür ihres Ateliers und ging in ihr Poudoir hinüber. Sie setzte sich an den zierlichen Nohl'schreibtisch und antwortete Thea. Sie lagte über ihr verkehrtes Leben und erging sich in übertriebenen Ausdrücken über die Stille und Geisteslosigkeit ihrer Tage. Die Wirtschaftlerin kam mit einer häuslichen Frage. „Mein Himmel, so stören Sie mich nicht ewig!“ rief die junge Frau. Machen Sie das, wie es Ihnen beliebt, ich will nichts von solchen Lappalien hören.“

Erschreckt zog sich die treue Dienerin zurück. Die Gnädige ist wieder einmal bei schlechter Laune,“ sagte sie in der Leutestube. „Sie hat mich angegrinst und dabei tut sie den lieben langen Tag nichts. Eben jetzt gibt es

viel in der Wirtschaft zu tun. Da war die verstorbene Frau Mutter des Herrn anders. Die mußte überall Bescheid. Na, ich sage bloß, mir tut unser guter Baron leid.“

Um sich zu zerstreuen, fuhr Herta aus, oder lud Nachbarn ein. Als sie zuerst nach Randenhagen kam, freuten sich alle, daß eine junge Frau in das Schloß zog. Man kam ihr freundlich entgegen, aber Herta verstand es schlecht, sich beliebt zu machen. Ihre Interessen gingen von denen der anderen Damen weit auseinander, und sie hatte kein lebenswürdiges Anpassungsvermögen. So blieb sie eine Fremde in dem Kreise, in dem ihr Gatte verkehrte, in dem er manche treue Freunde besaß. Natürlich gab Herta sich keine Schuld an dem Mißverständnis, man nahm die Einladungen in Schloß Randenhagen ja an. Was irgend der Reichtum bieten konnte, wurde bei solchen Gelegenheiten nicht gespart. Ohne ein Wort zu sagen, gab ihr Gatte ihr in diesem Punkte nach, obgleich geräuschvolle Feste ihm eine Plage waren; sie widerstrebten seinem schlichten Sinn. Viele von den wenig Begüterten fühlten sich dadurch bedrückt, ihre bescheidenen Lebensverhältnisse erlaubten ihnen nicht, die Gastfreierheit in demselben Maße zu erwidern. Nach und nach blieben sie fort. Herta war gekränkt und äuferte es ihrem Manne gegenüber. Er tat sie, in Zukunft weniger prunkvoll zu bewirten, da schalt sie ihn kleinlich und geizig. So entfernten sie sich immer mehr von einander, immer lockerer wurde das Band, das sie verknüpfte. Kein gemeinsamer Gedanke, kein gegenseitiges Tragen und Stützen herrschte in dieser Ehe.

Randen war es endlich müde geworden, um die Liebe der Frau zu werden, der er sein warmes Herz entgegengebracht hatte. Er hatte es ja auf alle Art versucht, den zündenden Funken zu wecken, aber Herta verstand ihn nicht, wollte ihn nicht verstehen. Und doch, wenn sie ihn mit seinen Arbeiten und Unterredungen sah, wenn sie sah, wie fürsorgend und freundlich er gegen sie war, wenn sie sein Lob aus ihrem Munde hörte, dachte sie: „Er muß ein guter Mensch sein, er steht geachtet und geliebt da. Warum verstehen wir uns nicht?“

Zuweilen versuchte sie es, sich ihm anzupassen, aber bald wurde es ihr langweilig und sie ging wieder ihre eigenen Wege. Lange schon hatte sie ihn gebeten, sie für einige Wochen nach München reisen zu lassen, er hatte es immer verweigert. Jetzt war dort eine Kunstausstellung und Herta brannete darauf, sie sich anzusehen; Thea Schönhausen lud sie dringend ein.

„Randen,“ sagte seine Frau eines Tages, „Du mußt mir erlauben, in diesen Tagen nach München zu reisen. Ich weiß, daß Du gerade jetzt nicht abkommen kannst, das heißt, Du könntest es schon, aber die Wirtschaft geht bei Dir natürlich vor, meine Wünsche sind nebensächlich.“

Er blickte zu ihr hinüber, etwas wie Zorn blitzte in seinem Gesicht. Aber er blieb ruhig. „Damit Du siehst, daß ich Dir keine Fesseln anlege, so reise.“

Sie sprang auf und wollte ihn umarmen; sanft aber entschieden wehrte er sich dagegen. „Laß das,“ sagte er kalt, „Du sollst Dir

keinen Zwang antun.“

Er verließ sie und ritt auf das zweite Gut. Er kam an dem Tage nicht heim. Herta packte ihre Sachen in siederhafter Eile. Frei sein, wenigstens auf einige Zeit! — Fort aus diesem Hause, das ihr nie lieb geworden war! Es erschien ihr fast zu schön, um wahr sein zu können.

Am zweiten Tage begleitete Randen seine Frau zur Bahn. Sie schwiegen auf dem ganzen Weg bis zur Station. Was sollten sie sich auch sagen? Sie waren auf dem Standpunkt angelangt, wo jedes Wort mißdeutet wird. Wie einer fremden Dame küßte Randen Hertas Hand. „Lebewohl,“ sagte er kurz.

„Ich danke Dir.“

Es kam sehr gepreßt von ihren Lippen.

„O, bitte sehr.“

Das war alles, was er entgegnete. Ein gewisses Etwas war in ihm wie erstorben. Das, was er erwartet hatte, war von einem grausamen Murreiß geknickt, und es war doch die Frau, die er so heiß begehrt, so treu geliebt, die das über ihn brachte. Ihre weiße Hand hatte den Dolch gezückt, der allen seinen Hoffnungen auf Glück ein Ende bereitete. Sie zögerte eine Sekunde.

Es war, als ob sie ihm noch ein letztes gutes Wort sagen möchte, aber er drängte zum Einsteigen, die Zeit war verpakt. Der gelende Pfiff traf das Ohr des einsamen Mannes. Da stöhnte er auf und wandte sich seinem Heim zu, das niemals dasjenige Hertas gewesen war.

(Fortsetzung folgt.)